

Ursula Hauser

Juntas, pero no revueltas*

Feminismus in Lateinamerika und die ‚Maestria‘ für Frauenstudien in Costa Rica

Von einem euro-zentrierten Blickwinkel aus, den die meisten Europäer/innen unbewußt reproduzieren, erscheint Lateinamerika als einheitlicher Kontinent. Die gemeinsame Geschichte – Kolonisation durch europäische Länder, Neokolonisation durch die USA – verdeckt die zu differenzierenden Kolonisierungsverläufe und ihre soziokulturellen Folgen. Gegenwärtig gibt es (relativ) wenige offen repressive Staaten beziehungsweise Diktaturen. Die Fortsetzung der Kolonisierung der Menschen findet eher ‚von innen her‘ statt, die Unterdrückungsmechanismen funktionieren subtiler, der Psychologie und den Sozialwissenschaften kommt als Instrumenten der Macht vermehrte Bedeutung zu, die *gesellschaftliche Produktion von Unbewußtheit* (Mario Erdheim) zu verstärken. Die Spuren der gewaltsamen Eroberung müssen aus dem Gedächtnis gelöscht und in ‚neutrale Geschichte‘, in rationales Denken und entfremdetes Bewußtsein umgewandelt werden.¹

Wie in früheren Jahrhunderten christliche Heilige über die Gottheiten der indigenen Bevölkerung genagelt wurden,

überzieht heute die US-Konsumkultur den südamerikanischen Alltag. Eigene Geschichtlichkeit und Traditionen müssen angesichts der damit konnotierten ‚Minderwertigkeit‘ und ‚Rückständigkeit‘ verdrängt und verleugnet werden. Auch die feministischen Wissenschaften sollten daher das ethnopschoanalytische Instrumentarium nutzen, um das Gewirr von Unterdrückung, Anpassung und Widerstand zu durchschauen und die Überlagerung von Opfern, Täter/inne/n und Kompliz/inn/en zu analysieren.²

Entscheidend für die Entwicklung des Feminismus als politischer Bewegung waren die extreme soziale Polarisierung, die politische Unfreiheit, der Rassismus und der Sexismus auf diesem Kontinent. Eine Spaltung in feministische Wissenschaftlerinnen und politische feministische Aktivistinnen ist kaum festzustellen, da jegliche Aktivität, die außerhalb der Kontrolle staatlicher Institutionen stattfand, subversiven Charakter hatte. Die feministischen Bewegungen in Lateinamerika standen (und stehen) unter einem unvergleichlich stärkeren politischen Druck als in den europäischen Demokratien oder in den USA. Seit ihrem Aufbruch in den

achtziger Jahren unter dem Motto „Demokratie im Land und im Haus“, das von Chileninnen in ihrem Widerstand gegen das Regime Pinochet, aber auch in gemischten klandestinen Oppositionsgruppen geprägt wurde, galten und gelten Feministinnen als potentielle Staatsfeindinnen, werden sie mehr oder minder offen bekämpft oder zumindest marginalisiert. Auch die diversen Befreiungsbewegungen oder die Sandinisten in Nicaragua reproduzierten bewußt und unbewußt rassistische und sexistische Haltungen.³

Seit den neunziger Jahren erleben die Frauenbewegungen in Lateinamerika mit der Ökologiebewegung und der Bewegung der indigenen Völker einen starken Aufschwung. Sie werden vor allem von ehemaligen Mitgliedern linker Organisationen und Befreiungsbewegungen getragen, die sich aufgrund der erlebten Mißachtung und Diskriminierung, bis hin zu körperlicher Gewalt, autonom organisieren. Die hierarchisch-zentralistische Form der sozialistischen Organisationen, oft verstärkt durch die Bedingungen der Illegalität, entspricht dem Modell der patriarchalen Großfamilie: Frauen machen die Kleinarbeit, Männer Politik. In den Gruppen wiederholt sich oft die ‚Normalität‘ der machistischen Kultur. Sexualität, Liebesbeziehungen oder psychische Konflikte wurden in ihrer politischen Dimension nie (an)erkannt. Daher kommentierten viele ehemalige Aktivistinnen den Fall der sandinistischen Machthaber in Nicaragua mit Genugtuung.

In Lateinamerika verleiht der *machismo* der sexistischen Kultur eine besondere Dimension. Die Spaltung der Frau in Mutter und Hure erhält durch die gesellschaftlich (re)präsentierte Macht

der Virilität eine dramatische Bedeutung. So wird seit dem Jahre 1991 neben dem internationalen Frauentag in ganz Lateinamerika der 25. November als *Día internacional contra la violencia* gefeiert. Untersuchungen über Gewalt gegen Frauen gibt es für fast alle Länder. Gleichzeitig ist in einer gesellschaftlichen Situation, die durch existentielle Unsicherheit und Destabilisierung der Werte geprägt ist – die Realität des Großteils der lateinamerikanischen Bevölkerung –, die Mobilisierung von Schuldgefühlen und kindlichem Sicherheitsbedürfnis durch die katholische Kirche im Dienste antiemanzipatorischer geschlechtsspezifischer Politik sehr effizient.⁴ Für Frauen fehlen weitgehend alternative Identifikationsmöglichkeiten. Unverheiratete und/oder kinderlose Frauen werden als *locas* bezeichnet, was im Wörterbuch mit ‚verrückt‘ übersetzt wird, umgangssprachlich auch ein Synonym für ‚lesbisch‘ ist.⁵

Die Entwicklung des Feminismus auf dem lateinamerikanischen Kontinent muß im Kontext dieser politischen und kulturellen Situation gesehen werden. Die Diskriminierung wurde auf Grundlage biologischer Definitionen von Frauen institutionalisiert. Frauen werden als *madrehija* (Mutter-Tochter) oder *madre-esposa* (Mutter-Ehefrau) festgelegt und ausschließlich in ihrer Reproduktionsfunktion akzeptiert.⁶ Als eigenständige Personen mit Rechten, Wünschen, Ideen und vor allem Sexualität jenseits der Mutterschaft sind sie inexistent. Es gibt zwar keine körperlichen Verstümmelungen wie die Klitoris-Beschneidung, aber es kann von einer psychischen ‚Kastration‘ in Folge der sozialen und kulturellen Diskriminierung der Frauen gesprochen werden.

Das 20. Jahrhundert brachte den Frauen soziale und politische Rechte. In vielen Ländern Lateinamerikas wurde das Frauenwahlrecht eingeführt (in Uruguay bereits 1915). Frauen erhielten Zugang zu höherer Bildung und zu den Universitäten. Diese formale Gleichberechtigung betraf und betrifft jedoch nur einen verschwindend kleinen Teil der Frauen und veränderte das bestehende politische System in keiner Weise.⁷ Gestützt auf die katholische Kirche und die Institution Familie wurde gegenüber der weiblichen Bevölkerung eine patrimoniale und paternalistische Haltung eingenommen, die ihren Ausschluß aus der politischen Entscheidungsmacht determinierte. Populistische und diktatorische Regimes entwarfen und propagierten als Prototyp der modernen Frau die ideale Mutter und Hausfrau – konträr zur feministischen Idee.⁸ Die Verknüpfung von Paternalismus und Maternalismus bildete dazu eine komplexe Geschlechterallianz. Das wohl bekannteste Beispiel dafür ist der Peronismus in Argentinien von 1946 bis 1955: Evita und Juan Domingo Peron übten als Repräsentant/in von ‚Vater‘ und ‚Mutter‘ über Millionen von Argentinier/inne/n ‚bezaubernde‘ Macht aus. Die Institutionalisierung der Ideologie der Mütterlichkeit (durch staatliche Kontrolle der weiblichen Reproduktionsfähigkeit oder der unbezahlt verrichteten Haus- und Sozialarbeit) wird durch die Öffentlichkeit anerkannt, von den Frauen als Machtkompensation verinnerlicht und bildet auch die Grundlage für ihr sozial-karitatives Engagement.

Seit den sechziger Jahren entstanden in allen Ländern Mütter-Organisationen. Sie sind Teil der *Movimentos populares*

o por la sobrevivencia (Volksbewegungen für das Überleben) und wurden von staatlicher Seite zum Teil initiiert und/oder finanziert; sie spiel(t)en in Krisenzeiten eine wichtige Rolle. Mit wachsendem Selbstbewußtsein als Mütter engagierten sich etliche Frauen bald nicht nur für die Stabilisierung, sondern auch für die Destabilisierung staatlicher Regimes, vor allem die Mütter und Großmütter der während der Militärdiktaturen verschwundenen und ermordeten Töchter und Söhne. Die bekanntesten unter ihnen sind die *Madres y abuelas de la plaza de Mayo* in Argentinien, die zu einem wichtigen Symbol für die Opposition gegen die Militärdiktatur wurden; die Gründerin wurde ermordet. In Nicaragua organisierten sich die *Madres de héroes y mártres*, um die sandinistische Revolution zu unterstützen. Obwohl einzelne Mütter-Organisationen in den Militärdiktaturen verfolgt wurden, akzeptierte man sie gewissermaßen als Frauenorganisationen, da sie die Geschlechterverhältnisse nicht in Frage stellten.

Die feministische Avantgarde in Lateinamerika bildeten Anfang der achtziger Jahre die engagierten Frauen Chiles. Ihnen folgten die Argentinierinnen. Dies weist daraufhin, daß das Zentrum der feministischen Bewegung im Cono Sur (Chile, Paraguay, Argentinien, Uruguay) lag. Das sind jene Länder, die am stärksten von den historisch-kulturellen europäischen Entwicklungen geprägt worden sind – durch den Genozid an der indigenen Bevölkerung, die massive Immigration von Italiener/inne/n, Spanier/inne/n und Franzosen und Französischen und durch die Investitionen dieser ‚Mutterländer‘ bis in die jüngste Zeit. In

den siebziger Jahren gab es in dieser Region Militärdiktaturen. Aus den marxistisch orientierten oppositionellen Gruppen spalteten sich später feministische autonome Gruppen ab. In Mexico und Mittelamerika (Belize, Guatemala, El Salvador, Honduras, Nicaragua, Costa Rica, Panama) entstanden im Laufe der achtziger Jahre die ersten feministischen Gruppen im Zusammenhang mit den Befreiungsbewegungen Mittelamerikas. Sie wurden stärker von nordamerikanischen feministischen Strömungen geprägt.

Auf chilenische Initiative wurde im Jahre 1981 das *Red de comunicación alternativa de la mujer para america latina* (alternatives Kommunikationsnetz der Frauen in Lateinamerika) mit Sitz in Santiago de Chile gegründet. Monatlich erscheint die Zeitschrift *Fempress* mit Analysen zu Gentechnologie, Aids oder TV-Sendungen sowie Wahlergebnissen oder Berichten der Staatssekretariate für Frauenfragen aus ganz Lateinamerika.⁹ Die Zeitschrift fungiert auch als Kommunikations- und Informationsnetz für Kongresse, Tagungen, Call for papers oder Rezensionen und wird von feministischen Wissenschaftlerinnen und politischen Aktivistinnen gleichermaßen genutzt. Außerdem erschienen bisher 31 Sondernummern zu Themen wie Mutterschaft und Abtreibung, Frau und Sexualität, junge Frauen, Frauen als Familienvorstände, Frauen und Humor, Frauenängste, Geschichte des Feminismus, Gleichheit und Rechte sowie Massenmedien. Die Jänner-Nummer 1995 mit dem Titel *Mujeres Negras* setzt die aktuelle Diskussion des Ethnozentrismus innerhalb der feministischen Bewegung Lateinamerikas fort. Erst in letzter Zeit

wurde begonnen, das dominante Verhältnis der weißen Frauen gegenüber schwarzen und indigenen zu reflektieren, obwohl in etlichen Ländern (Belize, Bolivien, Brasilien, Dominikanische Republik, Ecuador, Guatemala, Haiti, Kuba, Paraguay, Peru) die weiße Bevölkerung in der Minderheit ist. In den gegenwärtigen Analysen wird nicht nur die Diskriminierung der schwarzen Frauen in der Bewegung thematisiert, sondern auch Augenmerk auf die Macht der bewußt-unbewußten Spuren der Kolonisation im Feminismus Lateinamerikas gelegt. Dies führte bei einem Kongreß in der Dominikanischen Republik im Jahre 1992 auch zur Gründung des Netzwerkes schwarzer Frauen.¹⁰

Neben den Zeitschriften bilden Kongresse und Tagungen die Basis der Vernetzung. Alle zwei Jahre findet ein feministischer Kongreß für ganz Lateinamerika und die Karibik statt – der sechste war im Jahre 1993 in El Salvador. Seit den neunziger Jahren häufen sich feministische Tagungen zu Spezialthemen, wie der Kongreß lateinamerikanischer lesbischer Frauen im Jahre 1990 in Costa Rica oder das internationale Treffen von Frauen aus Armenvierteln im Jahre 1991 in Chile. Die fortschreitende inhaltliche und regionale Spezialisierung, die gleichzeitig auf die zunehmende Stärke und Vielfalt verweist, wurde beim V. *Internationalen und interdisziplinären Frauenkongreß* im Jahre 1993 an der Universität von San José in Costa Rica deutlich. 5.000 Frauen nahmen daran teil.

Ende der achtziger Jahre war besonders in Mittelamerika der Einfluß des radikalen Feminismus aus den USA zu bemerken. Die These, daß sexuelle Bezie-

hungen mit Männern einem Verrat an der feministischen Idee gleichkämen, fiel in der Kultur des *machismo* bei intellektuellen Frauen auf fruchtbaren Boden. Seminare an Universitäten mit nordamerikanischen Wissenschaftlerinnen, die diesen Ansatz vertraten, wurden sogar von US-Botschaften bezahlt – zur gleichen Zeit kämpften mittelamerikanische feministische Wissenschaftlerinnen noch um ihre Räume in der akademischen Wissenschaft. Vor allem Exil-Kubanerinnen fanden begeisterte Anhängerinnen. Die hierarchischen und autoritären Strukturen der von ihnen initiierten Gruppen wurden jedoch bald als Wiederholung der machistischen Ideologie kritisiert und lösten sich wieder auf. Diese Erfahrungen schärften den Blick der feministischen *community* Mittelamerikas für die Wirkungen von Imperialismus und Ethnozentrismus innerhalb des internationalen Feminismus. Bedacht wurde auch die ökonomische Dimension, da mittelamerikanische Universitäten zum Teil von den USA finanziert werden, eine enge Verflechtung durch den Student/inn/en-Austausch existiert und etliche US-Gastprofessor/inn/en in Mittelamerika unterrichten. Heute kritisiert ein Teil der Wissenschaftlerinnen den ‚feministischen‘ Kulturimperialismus, ein Teil unterstützt die enge Kooperation mit den USA und versucht davon zu profitieren. Starke Spannungen zwischen den akademischen Feministinnen sind die Folge.

In Costa Rica sind bislang aus den Universitäten kaum Feministinnen hervorgegangen, sie kommen eher aus der politischen Szene und beginnen erst zu studieren. Es wird darauf geachtet, daß es zu keiner Spaltung in ‚Basisfrauen‘ und Wis-

senschafterinnen kommt; deshalb wird die Bürokratisierung der Frauenprojekte an Universitäten möglichst gering gehalten. In den siebziger Jahren waren die Universitäten Costa Ricas sehr eng mit sozialen Bewegungen und Gewerkschaften verbunden, erst in letzter Zeit beginnen sich Wissenschaft und Politik als Handlungsfelder aufzuspalten. ‚Postmoderne‘ gilt heute in Mittelamerika als Synonym für ein Elitedenken, das sich nicht um soziale emanzipatorische Veränderungen bemüht. Deswegen finden sich hier – im Gegensatz zu Argentinien – auch nur wenige ‚postmoderne‘ Feministinnen.

In etlichen Ländern kulminierte der Kampf von Feministinnen um einen Platz in der akademischen Welt im Projekt einer *Maestria en Estudios de Genero* und *Maestria en Estudios de la Mujer*, Lehrgänge zum Studium der Geschlechterverhältnisse und Frauenstudien mit dem Magisterium als Abschluß. Die erste staatliche Universität Lateinamerikas, an der ein solcher Lehrgang durchgesetzt werden konnte, war 1989 eine argentinische; 1990 folgte Mexico, 1992 Venezuela; in Nicaragua wurde 1993 sogar eine *Universidad de las Mujeres* gegründet.

Im selben Jahr wurde an den staatlichen Universitäten von San José in Costa Rica eine *Maestria en Estudios de la Mujer* eingerichtet. Seit 1984 hatten Historikerinnen, Juristinnen, Künstlerinnen, Philosophinnen, Psychologinnen und Studentinnen darum gekämpft. Im Rahmen des *Interdisziplinären Forums für das Studium der Geschlechterverhältnisse*, 1987 gegründet, wurden interdisziplinäre Seminare veranstaltet, die die Notwendigkeit einer institutionalisierten feministischen Wissenschaft the-

matisierten und feministische Forschung förderten.¹¹

Die *Maestria* ist heute Teil der sozialwissenschaftlichen Fakultät, kann sich aber durch ihren interdisziplinären Charakter einen Freiraum mit Selbstbestimmung erhalten. Die Leitung rotiert; zur Zeit ist Mirta Gonzáles Suárez, Professorin für Psychologie, die Direktorin.¹² Die *Maestria* umfaßt vier Semester, wobei die letzten beiden Semester der Diplomarbeit vorbehalten sind. Diesen Lehrgang können nur Studentinnen belegen, die praktische Erfahrungen in Frauenprojekten nachweisen können. Im ersten Semester sind Lehrveranstaltungen wie Wissenschaft und Geschlechterverhältnisse, Familie und Patriarchat, Feministische Forschungsmethoden I, Unterdrückung und Diskriminierung der Frau in Mittelamerika und ein themenzentriertes Seminar obligatorisch. Letzteres wird aus den Bereichen Frau und Arbeit, Frau und Kommunikation, Psychologie der Frau, Die Frau in der Geschichte Costa Ricas, Frau und Gesetz, Feminismus und Bürokratie und Frau und Gesundheit angeboten. Im zweiten Semester sieht der Studienplan Lehrveranstaltungen zu Geschlechterverhältnissen und Sexualität, Feministische Organisationstheorien, Feministische Forschungsmethoden II, Forschungsprojekt: Fallanalysen, ein themenzentriertes Seminar und die Auswahl des Diplomarbeitsthemas vor. Im dritten Semester sind die Planung und Administration von Projekten, die Anwendung von nicht-sexistischen Methoden auf das Thema der Magistraarbeit und ein Privatissimum für Diplomandinnen vorgesehen. Die Diplomarbeiten des ersten Jahrgangs, der 1995 abgeschlossen wird, be-

handeln Themen wie Frauen im Gefängnis, Frauenarbeit im ländlichen Bereich, Frauen in Parteien und Gewerkschaften, lesbische Frauen am Arbeitsmarkt, adolleszente Mütter, Kindsmord sowie Sexismus an der Universität.

Im Zuge der *Maestria*-Bewegung wurde im Jahre 1992 in Costa Rica an einer der vier staatlichen Universitäten zum ersten Mal eine Rektorin gewählt. Zur Zeit gibt es außerdem an philosophischen und soziologischen Abteilungen weibliche Institutsvorstände und die *Filósofas feministas*. Im Lehrkörper der dieses Jahr begonnenen *Maestria* für Psychoanalyse sind ebenfalls Feministinnen engagiert. Die Zunahme von Feministinnen an den genannten Universitäten mobilisiert Ängste, die Universitäten würden in die Hände von radikalen Feministinnen fallen, und gegen etliche Kandidatinnen für Führungspositionen wurden öffentliche Kampagnen lanciert. Die Diskriminierung und Ausgrenzung lesbischer Frauen ist infolge einer sehr aggressiven Politik der katholischen Kirche in ganz Lateinamerika sehr ausgeprägt.

Der Schwerpunkt der feministischen Forschung liegt mehr auf empirischer, weniger auf sozial- oder wissenschaftstheoretischer Ebene. Ausnahmen bilden dabei die großen Länder Argentinien, Brasilien und Mexico sowie Santiago de Chile und Lima. Ein Grund für die Konzentration auf empirische Untersuchungen liegt in den sozioökonomischen und kulturellen Bedingungen. Viele lateinamerikanische Frauen sind Analphabetinnen; sie haben keinen oder kaum Zugang zu Bildung. Feministische Projekte werden nur spärlich finanziert. So müssen etwa die Studentinnen des *Maestria*-Programms an den

staatlichen Universitäten von Costa Rica Studiengebühren bezahlen. Das macht die feministische Wissenschaft nur für eine kleine privilegierte Schicht zugänglich. Außerdem werden die Budgets der staatlichen Universitäten von sozial- und geisteswissenschaftlichen Bereichen zunehmend abgezogen. Auch für etablierte Wissenschaftlerinnen ist eine ausschließliche Beschäftigung mit feministischen Forschungsprojekten kaum möglich, da die Universitätsgehälter in fast allen lateinamerikanischen Ländern keine ausreichende Lebensgrundlage bieten.

Die notwendigen Mehrfachstätigkeiten von feministischen Akademikerinnen in wissenschaftlichen und sozialen/politischen Projekten fördern zwar die Gleichzeitigkeit von theoretischer und praktischer Arbeit,¹³ bedeuten aber auch eine starke Behinderung der ‚lebendigen Wissenschaft von und für alle Frauen‘. Ein praktisches Beispiel aus Costa Rica soll verdeutlichen, in welcher Form Probleme in der gegenwärtigen feministischen Arbeit auftreten.

Eine der ersten feministischen Gruppen in Costa Rica, die 1980 gegründete *Pancha Carrasco*, nannte sich nach einer Guerillera, die Anfang des Jahrhunderts gegen die amerikanischen Truppen, die *Filibusteros*, gekämpft hatte. Als die Gruppe zu zerfallen drohte, wurde ich als Feministin und Psychoanalytikerin eingeladen, sie mit Hilfe der psychoanalytisch orientierten operativen Gruppentechnik bei der Klärung der Krise zu unterstützen. Zwei der Gründerinnen nahmen nicht an den Sitzungen teil, eine gab als Grund schwere Depressionen an. Manifest wurden die Schwierigkeiten im Jahre 1990, als sich die politisch moti-

vierte Gruppe in eine kleine Institution mit finanziellen Ressourcen verwandelte. Zuerst diskutierten die Frauen in Vollversammlungen über die Gehälter, aber mit der Zeit wurde das Thema Geld immer seltener erwähnt und der Reflexion der emotionalen Gruppenprozesse weniger kollektive Aufmerksamkeit gewidmet. Ein Grund war die entstandene Hierarchie zwischen den Frauen, die in Stadtvierteln Basisarbeit leisteten, und Frauen in der Administration, die viel höher bezahlt wurden. Weder den Basisaktivistinnen noch den Frauen der Administration gelang es, dies zu thematisieren.

In unseren Gruppensitzungen kamen Wut und Unverständnis auf, warum gerade bewußte Feministinnen nicht in der Lage waren, über Geld, Macht oder Sexualität zu sprechen. Wir analysierten den psychischen Mechanismus der „unbewußten Identifizierung“¹⁴, der vor allem in Institutionen als Wiederholung der in der Sozialisation vermittelten kulturellen Werte immer wieder auftritt. Es wurde deutlich, daß in der Gruppenstruktur unbewußte Übertragungsphänomene existierten: der fünfköpfige Vorstand, die *Junta Directiva*, wurde als Vater erlebt, die anderen als Töchter. Die Frauen in der Tochterposition getrauten sich nicht mehr zu reden, verloren ihre Initiative, und etliche verließen ohne Auseinandersetzung die Gruppe. Das Entsetzen der Frauen, daß sich in ihrer feministischen Gruppe die patriarchale Familienstruktur widerspiegelte, wurde durch das Entdecken unbewußter rassistischer Tendenzen verstärkt. Die beiden schwarzen Frauen erkannten, daß sie am untersten Ende der Hierarchie im schlechtesten bezahlt und

am schweigsamsten waren. Die Reaktionen darauf waren Scham und Schuldgefühle, und zum ersten Mal konnten die Frauen ihre Gefühle gegenüber der abwesenden depressiven *companera* äußern: Wut, Enttäuschung, aber auch Angst, sie zu verletzen. Wir analysierten die unbewußten Mechanismen, die die Machtproblematik strukturierten, indem die machistischen Muster in der Gesellschaft in der Gruppe wiederholt wurden. Schmerzlich mußten die Frauen erkennen, daß auch unter ihnen mit sexueller Verführung manipuliert wurde und daß sich über die sexuellen Optionen Herrschafts- und Unterdrückungsmechanismen entwickelt hatten. Da die zentrale Figur der Gruppe, die durch ihren kulturkonformen Umgang mit der Macht die Mutter-Übertragung am stärksten auf sich gezogen hatte, nicht an den Sitzungen teilnahm, konnte nur einer Seite des Konflikts das Funktionieren der *Maternalisierung* in der Beziehung zwischen Frauen bewußt werden. Am Ende der Gruppenarbeit stand die Einsicht, daß die ambivalente Mutter-Tochter Beziehung sehr bewußt durchgearbeitet werden muß, damit sich Frauen über ihre Verwobenheit mit diesen beiden Rollen klar werden und diese verändern können. Im Falle der *Pancha Carrasco* war eine Spaltung nicht mehr zu verhindern, und die Frauen, die den Reflexionsprozeß mitgemacht hatten, gründeten eine neue Gruppe.

Die prekäre sozioökonomische Situation und die Bedingungen repressiver politischer Systeme haben den eminent oppositionell-politischen Charakter des Feminismus in Südamerika geprägt. Unbewußte psychische Faktoren wurden wenig beachtet. Erst in letzter Zeit

wird die Reflexion auch unter Mithilfe von ‚außenstehenden‘ Psychologinnen gesucht.¹⁵ Das Erkennen der unbewußten Wiederholungen der kulturellen, sozialen, sexistisch geprägten Normen und Werte, die gegen den eigenen Willen und gegen die persönliche politische Einstellung wirksam sind, ist gegenwärtig für feministisches Engagement und das Durchbrechen der eingeübten Verhaltensmuster in Süd- und Mittelamerika von zentralem Interesse.

Anmerkungen:

* Dt.: Gemeinsam, aber ohne den Standpunkt zu ändern. Ursula Hauser ist Schweizer Psychoanalytikerin, die seit fünfzehn Jahren in Mittelamerika lebt. Der Beitrag entstand unter Mitarbeit von Gabriella Hauch.

1 Mario Benedetti, *Subdesarrollo y letras de osadia* [Unterentwicklung und gewagte Worte], Madrid 1987.

2 Ursula Hauser, Spuren der Kolonisierung in Costa Rica, in: *Werkblatt. Zeitschrift für Psychoanalyse und Gesellschaftskritik* 29/30 (1992/93), 71–99.

3 Lola G. Luna, *Feminismo: encuentro y diversidad en organizaciones de mujeres latinoamericanas 1985–1990* [Feminismus: Gemeinsamkeiten und Verschiedenheiten in den lateinamerikanischen Frauenbewegungen], in: *Giros de Asociacion de psicoanalisis y psicologia social de Costa Rica* 3 (1994), 43–53.

4 Ursula Hauser, *Mujeres en Camino – Frauenleben im politischen Wandel – eine ethno-psychoanalytische Untersuchung mit Städtlerinnen und Landarbeiterinnen in Nicaragua*, unveröffentlichte phil. Dissertation, Universität Klagenfurt 1994.

5 Marcela Lagarde, *Los cantiverios de las mujeres. Madresposas, monjas, putas, presas y locas* [Die Gefängnisse der Frauen. Mutter-Ehefrauen, Nonnen, Prostituierte, Gefangene und Verrückte], Mexico 1993.

6 Marcela Lagarde, *Madre-Esposas* [Mutter-Ehefrauen], Lima 1991.

7 Nea Filgueira, *Exclusión de las mujeres del sistema político institucional* [Der Ausschluß der Frauen aus dem institutionalisierten politischen System], in: Graciela Sapriza, Hg., *Mujer y poder en los márgenes de la democracia uruguaya* [Frauen und Macht in der Demokratie Uruguays], Montevideo 1991, 22f.

8 Lola G. Luna, *Movimientos des mujeres, estado y participación política. Una propuesta de análisis histórica* [Frauenbewegungen, Staat und politische Partizipation], in: *Boletín Americanista*, Universidad de Barcelona 42/43 (1993).

9 Postadresse: Fempress; Casilla 16-637; Santiago 9; Chile. Fax: (56-2) 233-3996.

10 Sergia Galvan, *El mundo etnico-racial dentro del feminismo latinoamericano* [Ethnisch-rassistische Welt im Feminismus Lateinamerikas], in: *Fempress* 1 (1995), 34-40; Hauser, Spuren, wie Anm. 2.

11 Zinnia Méndez, *Programa de Estudios de la mujer en la Universidad de Costa Rica* [Programm der Frauenforschung an der Universität Costa Rica], San José 1988.

12 An dieser Stelle ein herzliches Danke für die Mitarbeit an diesem Beitrag.

13 Vgl. Ursula Hauser u. a., *La problemática de los obreros bananeros esterilizados por el uso del DBCP en Centroamérica* [Die Problematik der Sterilität durch das Insektizid DBCP bei Bananenarbeitern in Zentralamerika], San José 1995.

14 Paul Parin, *Das Ich und die Anpassungsmechanismen*, Frankfurt am Main 1977, 125 f.

15 Ursula Hauser, *Somos como Somos? Una documentación de talleres de psicología con mujeres costarricenses* [Sind wir so wie wir scheinen? Eine Dokumentation über psychologische Workshops mit Frauen in Costa Rica], San José 1991.

Herbst 1995

Verena Teißl (Hg.)

Im heißen Rachen der Nacht Phantastische Geschichten aus Mexiko

Mit einem Prolog von Christopher
Domínguez Michael

ISBN 3-85115-217-4

240 Seiten, 10 Abbildungen
ca. öS 248,-/DM 36,-/sFr 36,-

Das Alphabet des Phantastischen ist anders in Mexiko. Während in der europäischen Erzähltradition Alraune und Zombies ihr Unwesen treiben, begnügt sich die phantastische Erzählung in Mexiko mit scheinbar einfachen Erlebnissen: Nicomaco muß ein Paket überbringen, aber er kennt den Adressaten nicht. Selbsthilfe tut not. Also muß Nicomaco fliegen und sich in Wasser verwandeln. Die »Gespinste« eines Landes erzählen immer über die Sehnsüchte, Träume und Ängste einer Kultur.

Das Lesebuch versammelt 16 Geschichten von aus Mexiko stammenden Schriftsteller/innen.



VERLAG FÜR
GESELLSCHAFTSKRITIK